



## Normal



## Abnormal normal



Das Jahr 2016 wird als weiterer Meilenstein in die Geschichte der Stiftung Tannacker eingehen. Eine unausweichliche Sanierung aller Warmwasserleitungen in allen vier Gebäuden am Standort Moosseedorf liess der Fantasie, zugleich allen Hauptpersonen das ihnen zustehende Einzelzimmer zu bauen, freien Lauf. Eine ganz normale Angelegenheit, und doch konnte dies nun, zeitlich etappiert, in den Jahren 2016 und 2017 umgesetzt werden. Auf der Wohngruppe Villa wurde dies während den Sommerferien gemacht. Die Wohngruppe Chalet, ein grösseres Projekt mit zusätzlichem Neubau der Wohnküche, brauchte Zeit und dauerte einen Monat. Während dieser Umbauzeit bekamen die Bewohnerinnen und Bewohner in den Gebäulichkeiten der Stiftung Aarhus Gastrecht – übrigens ganz normal und selbstverständlich wurde uns dies von Christa Marti, der Direktorin der Stiftung Aarhus, angeboten. Unser Dank gilt ihr und ihren Mitarbeitenden, die uns dies ermöglicht haben – übrigens ganz normal und selbstverständlich!

Kaum war dieser Kraftakt Geschichte, begann das grosse, für uns sehr herausfordernde Projekt des Umbaus des Wohnheims. Die damit einhergehende «Züglete» nach Grosshöchstetten (Neuhuspark) bedeutete, dass rund 40 Hauptpersonen ihr Wohndomizil für drei Monate verlassen mussten. Für viele war dies wie eine Fahrt in die Ferien, für einige eine echte Herausforderung. Die Unterstützung der Profis half allen sehr, diese ausserordentliche Zeit hoffentlich doch positiv in Erinnerung zu behalten.

Wieder zurück ging es nun an das Einrichten des eigenen Zimmers. Wichtig dabei war, dass nicht

die Begleitpersonen, die Eltern oder der Beistand das Zimmer einrichtete, sondern die Hauptpersonen beim Einrichten von einer Person begleitet wurden – übrigens ganz normal.

Der Stolz, das Leuchten in den Augen und das selbstsichere Auftreten nach der Rückkehr aus dem «Exil» zurück in die vertraute Hausgemeinschaft baut auf vertrautem Sein auf und lässt für die nähere Zukunft vieles offen.

Die Verwandlung eines Teils der «Heimat» Stiftung Tannacker war ein doch grösserer Einschnitt für viele Bewohnerinnen und Bewohner. Dies wurde auch in Einzelgesprächen deutlich.

Damit diese Wandlung positiv er- und gelebt werden konnte, bedurfte es eines vom Projekt überzeugten Stiftungsrats, einer sehr engagierten Leitungscrow sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die diese vor längerer Zeit geplante und kurzfristig umgesetzte Veränderung wohlwollend unterstützten. Ihnen allen gehört mein Dank.

Zu einer guten Planung und der darauffolgenden Umsetzung sind verschiedene professionell eingestellte Unternehmungen notwendig. Gemeinsam mit der Bauleitung (da gab es auch ab und zu mit klärenden Worten unser Ziel wieder zu fokussieren) steuerten wir «step by step» dem Endausbau entgegen. Der Vergleich mit einem Ameisenvolk (sehr viele Arbeiter auf einem Haufen) war zeitweise angebracht. Die Koordination war sehr wichtig, sodass sich die einzelnen Fachkräfte nicht gegenseitig bei der Ausführung ihrer Arbeit behinderten. Damit ein so grosses Ziel auch Tatsache werden kann, bedarf es auch Menschen, die sich für die Stiftung Tannacker einsetzen. Kleine, grössere

und ganz grosse Beträge haben dazu geführt, dass wir innert kurzer Frist die uns gesetzte Spendenlimite der Eigenfinanzierung von 1,2 Millionen Franken erreichen konnten.

Ohne diese Unterstützung wäre das Projekt wohl gescheitert. Dies hat mir gezeigt, dass viele Menschen, auch in der heutigen Zeit, es normal finden, andere in gewissen Situationen zu unterstützen! Eine unerlässliche Einstellung im Zeitalter der grossartigen Individualisierung. Mit einer weiteren finanziellen Unterstützung hat die Fürsorge- und Gesundheitsdirektion des Kantons Bern unterstrichen, dass sie die Stiftung Tannacker in der Landschaft der Leistungserbringer als wichtigen Partner anerkennt.

Wünsche, Ziele und Umsetzung gehören zum Alltag einer Institution. Sei dies baulicher oder konzeptioneller Natur. Bei der Sanierung und der Erstellung des Anbaus blieben wir zu jeder Zeit hartnäckig an der Umsetzung des Konzepts der «Funktionalen Gesundheit»!

Ich bin überzeugt, dass die Zukunft der Stiftung Tannacker nicht in Frage gestellt ist. Jedoch wird sich möglicherweise das Angebot in den nächsten Jahren verändern. Dies ist «normal», denn nur eine lebendige Institution hat die Berechtigung auf Unterstützung vieler Freunde und Freundinnen sowie Gönnerinnen und Gönner.

Die wiederkehrende Unterstützung weiss ich im Namen der Hauptpersonen sehr zu schätzen und freue mich auf all die vielen abnormal-normalen Begegnungen im Tannacker.

Fred Weibel



## Ein nicht ganz normales Bauvorhaben mit einer nicht ganz normalen Baugeschichte

Wir Menschen werden zunehmend älter, das ist in unserer Zeit normal und erfreulich. Mit dem Älterwerden steigen aber auch die Bedürfnisse und Ansprüche. Ebenfalls unsere Behausungen, die Gebäude, in denen wir wohnen und arbeiten, werden älter – auch das ist normal, jedoch weniger erfreulich. Viele Bauelemente, Anlagen und Installationen erreichen nach rund 30 Jahren ihre Lebenserwartung und benötigen eine Generalüberholung. Nicht zuletzt ändert sich aber auch das wirtschaftliche Umfeld eines Betriebs stetig. Diese allgemeinen Feststellungen gelten natürlich auch bei uns in der Stiftung Tannacker.

Der von den kantonalen Behörden eingeleitete Strategiewandel im Heimwesen einerseits und der sich abzeichnende Sanierungsbedarf bei den Liegenschaften andererseits bewogen den Stiftungsrat, sich grundlegende Gedanken über die Zukunft des «Tannackers» zu machen. Das Projekt 2020 wurde geboren. Damit sollen die Voraussetzungen für einen zukunftsgerichteten Betrieb geschaffen und die dafür nötige bauliche Infrastruktur gesichert werden. Der «Tannacker» soll den Bewohnerinnen und Bewohnern ein Zuhause bieten, in dem sie leben, arbeiten, schlafen – und auch älter werden können. Für das begleitende Personal ist es wichtig, dass es über gute Arbeitsbedingungen verfügt, die ihm eine fachmännische Betreuung und Pflege ermöglichen. Mit diesen generellen Zielen startete das Bauprojekt 2020 im Jahr 2013, und es begann eine aussergewöhnliche, nicht ganz normale Baugeschichte.

Die Anforderungen an das Bauprojekt waren relativ schnell formuliert. Nebst dem vollständigen Ersatz der maroden Wasserleitungen sollen die noch bestehenden Zweibettzimmer durch Einzelzimmer ersetzt, die den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügenden Wohn- und Aufenthaltsbereiche vergrössert sowie die nicht mehr befriedigende Gebäudeerschliessung verbessert werden. Ein ausgewähltes kompetentes Planerteam, bestehend aus Architekten, Bau- und Fachingenieuren, konnte mit der Arbeit beginnen. Nach intensiven, umfangreichen Studien wurde die gewünschte Lösung gefunden und auf Papier gebracht. Damit begann eine schwierige und für alle Beteiligten anspruchsvolle Phase. Erste wichtige Frage war: Kann das Gewünschte finanziert werden, und ist die künftige finanzielle Belastung für das Heim auch tragbar? Die zweite entscheidende Frage lautete: Welche Bauarbeiten sind unter Betrieb möglich beziehungsweise den Bewohnenden und dem Personal zumutbar? Oder anders gefragt: Wie lange müssen die fünf Wohngruppen im Wohnheim ausquartiert und anderweitig untergebracht werden und wo?

Von Beginn weg war klar, dass die Stiftung für die Finanzierung des Bauvorhabens auf ein Bankdarlehen, einen Beitrag des Kantons beziehungsweise der Gesundheits- und Fürsorgedirektion und insbesondere auf Spenden angewiesen ist. Nach den Verhandlungen mit der Bank und einem längeren Gesuchsverfahren beim Kanton konnten deren Beiträge festgelegt und gesichert werden. Für die Deckung der übrigen Kosten wurde eine Spendenaktion gestartet. In relativ kurzer Zeit gingen viele kleine und grosse Spenden ein, die das geplante Projekt überhaupt ermöglichten. Den vielen Spendern sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ohne sie wäre das Bauvorhaben nicht realisierbar gewesen.



Die Unterstützung und die Grosszügigkeit, welche die Stiftung Tannacker einmal mehr erfahren durfte, sind aussergewöhnlich (nicht normal) und nicht selbstverständlich!

Nachdem die erste Hürde übersprungen war, musste das zweite Problem gelöst werden. Es war relativ schnell klar, dass während der Sanierung des Wohnheims und des Zusammenschlusses des bestehenden Gebäudes mit dem neuen Anbau die fünf Wohngruppen während drei Monaten aus-

quartiert werden müssen – doch wohin? Zum Glück gibt es das frühere Spital in Grosshöchstetten. Es war in den Monaten Dezember 2016 bis Februar 2017 noch frei. Ende 2015 wurde der Abschluss des entsprechenden Mietvertrags zugesichert. Damit waren der Baubeginn und die zur Verfügung stehende Bauzeit vorgegeben und bekannt. Das ursprüngliche Planungs- und Bauprogramm wurde um rund sechs Monate verkürzt. Es begannen die nächsten aussergewöhnlichen

Herausforderungen, das heisst der Kampf gegen die Zeit, denn vor der Verlegung der fünf Wohngruppen musste der Rohbau der Wohnheimerweiterung erstellt sein.

Rund sechs Monate blieben dem Planerteam für das Erstellen der Ausführungspläne sowie die Ausschreibung und Vergabe der wichtigsten Arbeiten, denn Anfang Mai 2016 musste mit dem Bau begonnen werden können. Das Bauunternehmen seinerseits hatte gerade sieben Monate Zeit, Balkone und Fassadenpartien abzubrechen und den Rohbau zu erstellen. Gut ein halbes Jahr wurde vor den Zimmern der Wohngruppen gefräst, gehämmert, gemauert, betoniert. Bewohnerinnen und Bewohner sowie die Betreuenden wurden oft von Lärm und Staub belästigt. Ihre Wohnbereiche und auch einige Bewohnerzimmer waren durch eine Bauwand von der Baustelle abgetrennt, massiv verkleinert und mit einem minimalen Fenster belichtet. Bewundernswert wurden all diese Immissionen und Einschränkungen sowohl von den Bewohnenden als auch vom Personal verständnisvoll akzeptiert und meist klaglos erduldet – wahrlich nicht selbstverständlich und nicht «normal».

Am 1. und 2. Dezember 2016 zügelten die fünf Wohngruppen mit ihren Begleitpersonen und dem

Küchenpersonal, einschliesslich Mobiliar, Werkstatt- und Küchenausstattung, nach Grosshöchstetten – eine Generalstabsübung sondergleichen. Einen Tag später wurde die dreimonatige intensive Sanierungs- und Ausbauphase «eingeläutet». Ameisenhaft nahmen die Handwerker aller Berufsgattungen gleichzeitig die Baustelle in Beschlag. Dank guter Koordination, gegenseitigem Verständnis und vor allem grösstem Einsatz aller Beteiligten konnte das ambitionöse Bauprogramm eingehalten werden.

Nach äusserst kurzer und intensiver Planungs- und Bauzeit konnten am 26. Februar 2017 das sanierte und erweiterte Wohnheim sowie die ebenfalls erneuerte Hauptküche wieder in Betrieb genommen werden. Alle Bewohnerinnen und Bewohner verfügen nun über ein eigenes Zimmer. Die gemeinschaftlichen Wohn- und Aufenthaltsbereiche der Wohngruppen sind angemessen dimensioniert und bieten auch rollstuhlabhängigen Bewohnerinnen und Bewohnern genügend Platz.

Ausserordentliche (nicht «normale») Anforderungen bedingen ausserordentliche (nicht «normale») Lösungen und Leistungen. Das Bauprojekt 2020 der Stiftung Tannacker war mit vielen unüblichen Vorgaben und Herausforderungen konfrontiert.

Dank dem Einsatz und der Unterstützung aller Beteiligten entstand ein Bauwerk, das in Bezug auf Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und Gestaltung hohen Ansprüchen genügt – das aber vor allem vielen beeinträchtigten Menschen in Zukunft ein wohnliches Zuhause bietet.

Mit der Sanierung und der Erweiterung der Liegenschaften im Tannacker in Moosseedorf ist die Stiftung gewappnet, um weiterhin einen zeitgemässen und zukunftsgerichteten, qualitativ hochstehenden Heimbetrieb führen zu können. Behörden von Kanton und Gemeinde, Architekten, Fachplaner, Handwerker, die Bank und vor allem die vielen Spender haben dies durch ihre Leistungen und Beiträge ermöglicht – ganz herzlichen Dank! Ein besonderes Merci gilt aber auch den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie dem Personal, dem Kader, der Baukommission und dem Stiftungsrat. Sie alle haben entweder mit ihrer Mitarbeit und ihrem Engagement oder mit ihrem Verständnis für die zu ertragenden Unannehmlichkeiten einen wesentlichen Beitrag zum guten Gelingen geleistet.

*Beat Schläfli*

*Baubegleitender Stiftungsrat*

## Buchvernissage im Paul Klee Museum

2009 startete im Creaviva – Kindermuseum des Zentrum Paul Klee – das Kunstvermittlungs- und Integrationsprojekt «Klee ohne Barrieren». Die gesammelten Erkenntnisse wurden ab 2013 in anderen Museen überprüft, vertieft und überarbeitet. Der Projektabschluss stellt «inkl.» dar, das Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren.

Alfred Burren besuchte vor ungefähr fünf Jahren einen Workshop im Rahmen des oben kurz beschriebenen Projektes im Creaviva.

In diesem Workshop zeichnete Alfred Bilder, die bleibenden Eindruck hinterliessen. Ein Werk von ihm überzeugte die Projektleitung so sehr, sodass es ausgesucht wurde, um den sogenannten Buchvorsatz (Buchdeckel innen) von «inkl., Praxisbuch für ein Museum ohne Barrieren» zu zieren. Dieses Praxishandbuch ist das Ergebnis des Projektes «Museum ohne Barrieren». Es soll für alle Menschen den Weg ins Museum ebnen.

Einige Tage vor der Vernissage entstand zufällig der Kontakt mit Sara Stocker Steineke, die zusammen mit Joëlle Staub das bereits erwähnte Projekt «Museum ohne Barrieren» leitete. Alfred wurde zur Vernissage persönlich eingeladen. Die Freude bei ihm war gross.

Alfred konnte sich nach all den Jahren nicht mehr an sein Werk von damals erinnern.

Er war sehr aufgeregt. Der bevorstehende Anlass sorgte beim Nachtessen mit seinen Mitbewohnern und Mitbewohnerinnen für Diskussionsstoff. Ungläubigkeit machte sich breit. Ein Bild von Alfred erscheint in einem Buch. Unfassbar für uns

alle. Die ganze anwesende Wohngemeinschaft freute sich zusammen mit Alfred.

An einem Samstagabend im November machten wir uns also auf den Weg ins Paul Klee Museum. Hier fand die Vernissage statt. Im Museum angekommen, entdeckten wir bekannte und unbekannte Gesichter, die uns alle herzlich begrüsst. Wir staunten nicht schlecht, als wir die verschiedenen Kunstwerke in Grossdruck entdeckten.

Alfreds Bild fand in der Location einen ansprechenden Platz. Es wurde stark vergrössert und auf eine Leinwand aufgezogen. Wir alle schauten uns die ausgestellten Werke an. Alfred stellte sich vor sein Bild. Für kurze Zeit war es für ihn völlig normal, im Mittelpunkt zu stehen. Voller Stolz präsentierte er seinen Mitmenschen sein Exponat.

Während der Vernissage wurde viel erzählt. Sämtliche Informationen waren verfügbar als Bild und Ton. Auch gab es eine Gebärdendolmetscherin, die das Gesagte übersetzte. Somit wurde die Vernissage zu einem Anlass, der alle Anwesenden im Raum ansprach und abholte.

Die Redner sprachen und sprachen. Die Spannung stieg für uns ins schier Unermessliche. Endlich wurde Alfred aufgerufen, um sein ganz persönliches Exemplar des Buches entgegenzunehmen. Alfred strahlte übers ganze Gesicht und bedankte sich mit Freudentränen in den Augen. Abgerundet wurde dieser besondere Moment der Wertschätzung und Anerkennung von einem warmen Applaus.

Beim anschliessenden Gläschen Wein und einem Häppchen nahm Alfred Glückwünsche von allen Seiten entgegen. Er war sichtlich berührt und stolz.

Glückselig und um eine aussergewöhnliche Lebenserfahrung reicher, fuhren wir nach der Vernissage, in Erinnerungen schwelgend, ins Tannhölzli zurück.

*Alexandra Gschwend*



Unterstützt durch



## Normale Glücksfälle



Mit 17 Jahren, während meiner Ausbildung, hatte ich über meiner Werkbank stolz ein Foto des amerikanischen Autors Charles Bukowski mit dem Zitat «Der normale Durchschnittsmensch ist ein klinischer Fall» aufgehängt, da dies doch ganz

meinem Lebensgefühl und meinem Wunsch, anders zu sein, entsprach. 40 Jahre ist das inzwischen her, und ganz so sicher wie damals bin ich heute gar nicht mehr, wenn ich mir dieses Zitat vor Augen halte... Mein bescheidenes Interesse für den damaligen Beruf im Flugzeugbau ist zum Glück einer sechs Jahre späteren Passion für die Arbeit mit Menschen gewichen. Ich bin glücklich damit und brauche bewusst die Worte meines Mitarbeiters Bernhard, der manchmal mehrmals täglich von sich sagt, dass er glücklich sei. Wer kann solche Aussagen schon während der Arbeit hören? Im Gegensatz zu früher bekenne ich mich heute zur Normalität und fühle mich in der Regel ganz wohl darin. Dass ich mit Menschen mit einer Einschränkung arbeiten darf, ist für mich ein Glücksfall.

Die Normalität, die mir hier begegnet, ist nämlich eine, die oftmals wohltuend anders daherkommt, im Vergleich zu jener, in welcher ich mich ausserhalb unserer Institution bewege.

Wo sonst gibt es Menschen, für die Geld, Prestige, Profilierung, Aussehen etc. nicht zuoberst stehen?

Solche Attribute, die in unserer westlichen Gesellschaft omnipräsent sind, erscheinen in meiner anderen Welt hier verschwindend klein. Und wo, wenn nicht hier, erhält man Komplimente, dass man schöne Ohren hat oder dass man ein Osterhase sei, auch wenn es grad kurz vor Weihnachten ist. Ganz vieles ist hier ganz normal und ganz vieles ganz anders. So ist das, und so gefällt mir das. Ist es nicht so, dass der Hans im Glück, wie er uns in Grimms Märchen begegnet, in seiner Leichtigkeit und Unbeschwertheit so einer ist, der auch von sich sagt: «Ich bin glücklich.» Und der wie ein Bernhard zwar nicht mit Bonuszahlungen überhäuft wird, aber dennoch durch ein lebenswertes Leben läuft, ohne auf das zu achten, was so manch einem das Leben eben auch versauern mag...

Und wenn ich Glück habe, geht jetzt dann gleich die Lifttüre auf, und der Edi, der kaum noch etwas hört und sieht, kommt heraus, umarmt mich und sagt: «Hoi Buebu, wie geits?»

Ralf Menzel



## Eine normale Baustelle

Da hat es seit Sommer 2016 eine Baustelle im Tannacker. Eine normale Baustelle mit Baggern, Betonbeissern und Schaufeln, mit Handwerkern und Planern, mit Gremien und Sitzungen und viel Staub. Auf der Baustelle gibt es so etwas wie einen normalen Tagesablauf. Die einzelnen Abläufe sind von Beginn an klar definiert, die Handwerker arbeiten Hand in Hand und in gewohntem Rhythmus. Da herrscht der übliche Termindruck und die heute alltägliche Geräusch- und Soundkulisse – nur manchmal, wenn die Hektik sehr gross ist und sich der Dreck auf dem Bauplatz anhäuft, wird es lauter und rauer auf der Baustelle.

Die Idee, die Auseinandersetzung, die Planung, die Ausführung des Umbaus... ein normaler Prozess einer normalen Baustelle?

Gibt es überhaupt so etwas wie eine normale Baustelle? Ohne die Frage beantworten zu müssen, weiss ich, dass die Baustelle im Tannacker eine spezielle Baustelle ist.

Die Regeln der Baukunst sind in Hunderten von Vorschriften, normierten Gesetzen und genormten Baudetails eingebunden, die zur Sicherheit eines Gebäudes beitragen sollen. Vieles ist genormt, normiert, normativ vordefiniert. Aber sind es die Normen und Vorschriften, die schlussendlich das Wesen eines Bauwerks, also hier des Umbaus des Wohnhauses ausmachen? Oder sind es vor allem die verschiedenen Ecken und Kanten, die neu entstehenden Licht- und Schattenflächen? Die räumlichen Qualitäten, die unterschiedlich sind und dennoch eine gleiche Funktion innehaben? Ist es das ähnliche Rechts und Links, neu eingebettet in der zufälligen Symmetrie des Gebäudes? Sind es die neuen räumlichen Stimmungen? Ist es das darin geflossene Herzblut, der Schweiß, die Freude?

Wie wird es wohl sein, nach der Hektik und dem Ärger auf der Baustelle und dem Auszug der Wohngruppen, wieder in einen normalen, geregelten Alltag zu finden? Wie wird es sein, sich mit den neuen Abläufen bekannt zu machen, andere Gewohnheiten zu entwickeln, das neue Oben und Unten zu erforschen? Die neuen Plätze und Aufenthaltsräume zu erkunden und neu zu beleben? Es wird sicher ein aussergewöhnliches Erlebnis



sein, und mit der Zeit wird es zu einem normalen Zustand werden. Die lang ersehnten Einzelzimmer werden zur neuen Realität, und das ist auch gut so. Für mich war und ist der Tannacker mitnichten eine normale Baustelle. Der herausfordernde Bauprozess war ein Zusammenkommen vieler Wünsche, Hoffnungen, Interessen und Vorgaben, und er war geprägt von intensiven und spannenden Begegnungen und einem enormen Engagement aller Beteiligten. Es wurde gekämpft und gefeiert, gerungen und gelacht. Ich erlebte es als eine bereichernde Erfahrung an einem speziellen Ort.

Die lebendigen Erinnerungen an die vielen schönen Begegnungen und Situationen, die Freude, zusammen etwas erreicht zu haben, läuten die letzte Phase des Umbaus ein. An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Beteiligten, welche sich für diesen Umbau eingesetzt haben, herzlich bedanken. Ich wünsche allen ein gutes Ankommen, Arbeiten und Leben im neuen Wohnhaus!

Adrian Wiesmann/W 2





## Es ist normal, dass ich einen Lohn verdiene...

Daniela Herren und Guy Moser arbeiten an verschiedenen Halbtagen in der Woche im Bereich der Hauswirtschaft. Daniela Herren in der Küche in Moosseedorf und Guy Moser in der Lingerie in Bärswil. Beiden gefällt die Arbeit besonders gut. Zu den Lieblingsarbeiten von Daniela gehört das Käsevakuumieren, Guy gefällt es, mit dem Dampfbügeleisen Tüchli zu bügeln. Die zwei haben sich spontan bereiterklärt, an einer Gesprächsrunde mit uns teilzunehmen, um einige Fragen im Zusammenhang mit ihrer Arbeit und ihrem Lohn zu beantworten.

Wie wichtig ist es euch, einen Lohn zu erhalten?

Guy: «Wichtig, es gibt ein sehr gutes Gefühl!» Dem kann Daniela vorbehaltlos zustimmen.

Ist es für euch selbstverständlich, dass ihr für eure Arbeit einen Lohn erhaltet?

Daniela: «Das ist doch normal!» Guy fügt hinzu: «Ich wäre sehr enttäuscht, wenn ich für meine Arbeit keinen Lohn verdienen würde.»

Reicht euch das Geld, das ihr bekommt? Oder hättet ihr gerne einen höheren Lohn?

Daniela: «Ich würde gerne 300 Franken im Monat verdienen, dann könnte ich für Ferien sparen, mit Hanspeter nach Paris, das wäre schön!»

Guy: «Ich bin zufrieden, ich brauche nicht mehr Geld. Wenn ich doch mehr verdienen würde, dann würde ich das Geld für ein SCB-Saisonabi beiseite tun.»

Was kauft ihr mit eurem Lohn?

Guy: «Ich kaufe mir gerne Uhren. Ich habe bereits neun Stück. Einige habe ich geschenkt bekommen,

andere habe ich selbst gekauft. Wichtig ist, dass die Uhr Zahlen hat, damit ich die Zeit gut lesen kann. Sonst wähle ich aus, was mir gefällt, auch in unterschiedlichen Farben. Zu meinem Geburtstag am 23. März will ich mir wieder eine kaufen. Stefanie wird mir helfen, mein Ersparnis zu zählen, hoffentlich reicht es! Ich werde sie im Manor kaufen gehen, dort lasse mich von einer Verkaufsperson beraten, so wie ich es auch schon gemacht habe. Sollte ich Fragen haben, habe ich mein Handy dabei, dann kann ich auf die Wohngruppe Chalet anrufen. Übrigens, die Batterien kaufe ich mir auch selber!»

Daniela: «Ich gehe gerne «gänggele», am liebsten kaufe ich mir Nusschokolade! Ich habe mir aber auch schon einen schönen blauen Pullover mit Kapuze und einem roten Muster gekauft. Da hat mich Yolanda beraten. Ich würde mir nie ein Parfüm kaufen, das lasse ich mir zum Geburtstag schenken. Wenn ich in den Ausgang gehe, brauche ich gerne ein Parfüm.» Guy ergänzt, dass er auch gerne «gänggele» geht: «Hin und wieder leiste ich mir eine Cola.»

Habt ihr einen speziellen Wunsch, den ihr euch erfüllen möchtet, vielleicht im Zusammenhang mit einem Hobby?

Daniela: «Nein, das habe ich nicht. Ich bin sehr gerne unter Menschen, vertreibe mir so die Zeit. Da brauche ich nicht mehr Geld.»

Guy: «Mein Hobby ist DVD schauen. Da habe ich hin und wieder einen Wunsch offen. Zurzeit würde mich die 11. Staffel von Knight Rider mit David



Hasselhoff interessieren.» Andrea klärt mich auf und sagt: «Das ist eine Serie aus den 80er-Jahren.» Beiden kommt dann noch ein gemeinsames Hobby in den Sinn, und sie verkünden: «Wieder einmal einen YB-Match besuchen, das wäre fantastisch, dafür könnten wir auch Geld sparen!» Die Zeit ist bereits um, wir haben einiges erfahren, es war interessant und unterhaltsam. Herzlichen Dank euch beiden!

Andrea Bläsing und Lotti Häni



## Ein ganz normaler Tag im Sekretariat

Der Alltag vieler Menschen besteht darin, regelmässig einer Arbeit nachzugehen. So ist es auch in unserer Institution. Mit unterschiedlichen Arbeitspensum arbeiten sowohl Hauptpersonen als auch professionelle Begleitpersonen an verschiedenen Arbeitsplätzen an den Standorten Bärswil und Moosseedorf. Das Sekretariat der Stiftung Tannacker ist dabei oftmals wie eine Drehscheibe. Hier kommen vor allem viele Hauptpersonen auf ihrem Weg zur Arbeit vorbei. Einige von ihnen machen einen kurzen Zwischenstopp bei uns, bevor es dann wieder weiter in Richtung Atelier geht. Zweimal in der Woche macht aber auch jemand einen längeren Halt bei uns: Beat unterstützt uns während zwei Halbtagen pro Woche tatkräftig bei unterschiedlichen Sekretariatsarbeiten. Beispielsweise beim Frankieren und Adressieren der Couverts oder dem Schreddern von Unterlagen. Unterstützt werden wir auch von Daniel, der täglich die ausgehende Post für uns zur Poststelle in Moosseedorf bringt. Wenn es Briefe für die Gemeinde dabei hat, bringt er diese auch direkt dort vorbei. Um die Dienste, die die beiden uns erbringen, sind wir sehr froh.

Normalerweise werden wir von jeder Hauptperson während deren Zwischenstopp bei der Drehscheibe Sekretariat etwas anders begrüsst. So kommt Sandra am liebsten auf einen kurzen Schwatz vorbei, während Markus im Vorbeigehen auf den Tresen klopft, um hallo zu sagen, und Luzius einen immer

mit Namen begrüsst. So unterschiedlich diese Begrüssungsarten sind, so verschieden kann auch der Begriff «normal» interpretiert werden. Gegebenenfalls kann seine Bedeutung gar ändern. «Normal» war für mich vor meiner Tannackerzeit wahrscheinlich etwas anderes als heute – ohne dass ich jedoch speziell eine Veränderung bemerkt hätte. Beispielsweise scheint gerade das Grüssen für unsere Bewohnerinnen und Bewohner normaler als für manch anderen. Früher war für mich normal, dass man eben nicht von beinahe jedem begrüsst wird. Höchstens vielleicht, wenn man im Zug immer dieselbe Person im Abteil trifft. Aber selbst dann sind Herr und Frau Schweizer normalerweise eher zurückhaltende Gesellen. Für mich ist aber auch normal, dass ich bei meiner Arbeit einen gewöhnlichen Bürostuhl auf Rollen benutze. Für Beat ist es jedoch normal, dass er seine Arbeit auf einem Holzstuhl verrichtet, denn dieser macht sich auch sicher nicht ungewollt selbständig. Nach wie vor normal für mich ist natürlich auch, dass jeder seine individuellen, liebenswürdigen Angewohnheiten hat. So gibt es wie überall auch in der Stiftung Tannacker ein paar Schleckmäuler, deren Kreativität kaum Grenzen kennt, um an etwas Süsses zu kommen.

Während der Zeit, in der einige unserer Wohngruppen in Grosshöchstetten weilten, war es ungewohnt ruhig um die Drehscheibe der Stiftung Tannacker. Neben vielen anderen Bewohnerinnen und

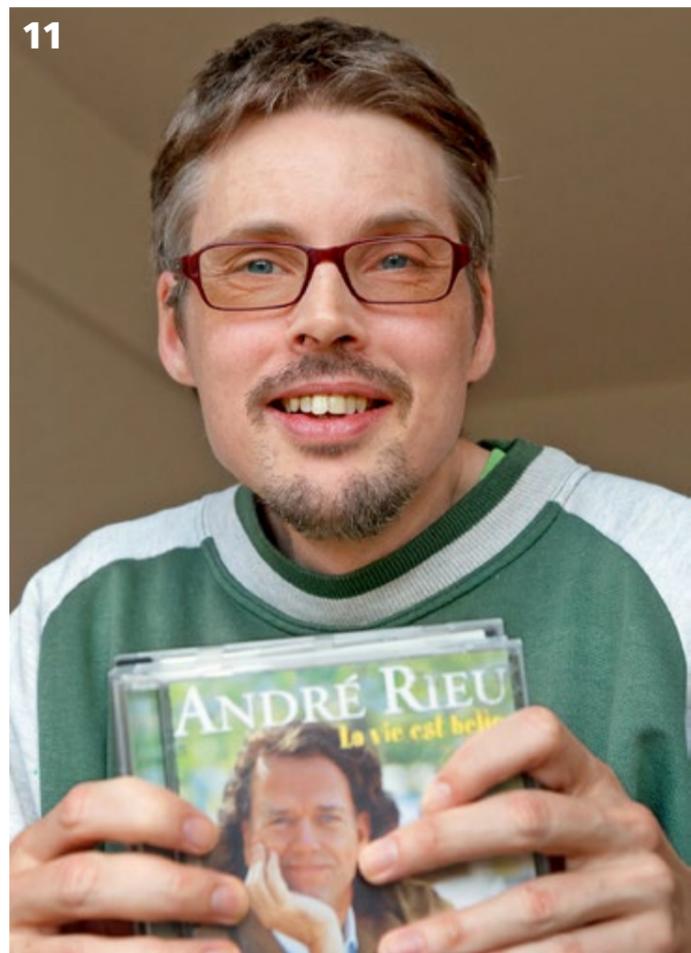
Bewohnern musste nämlich auch Beat während der Umbauphase umziehen. Eine wichtige Mit Hilfe entfiel! Seine Aufgaben mussten wir entweder selbst erledigen oder das Atelier hier in Moosseedorf anfragen. Wir freuen uns sehr darüber, dass der ganz normale Alltag wieder im Tannacker eingekehrt ist!

Rahel Tschudi



## Es ist normal, dass ...

- 01 ... ich anderen Geschenke mache
- 02 ... ich gerne eine schöne Dame bin
- 03 ... ich mit dem PC schreibe
- 04 ... ich eine Freundin habe
- 05 ... ich in der Cafeteria arbeite
- 06 ... ich Männerarbeiten erledige





- 07 ... ich Prospekte und Zeitungen anschau
- 08 ... ich meinen Schaufellader überall hin mitnehme
- 09 ... ich einen Blindenstock benutze
- 10 ... ich Kreuzworträtsel löse
- 11 ... ich meine CD reinige, wenn sie schmutzig sind
- 12 ... ich Handtücher büg
- 13 ... ich schöne Bilder ausdruck
- 14 ... ich mit dem Auto unterwegs bin
- 15 ... ich meinen Koffer packe, wenn ich verreise
- 16 ... ich gerne stricke

## Das ist doch normal



Das ist normal – sagen wir und nehmen es als Referenz für unser Handeln und Denken. Was aber ist normal? Wer definiert und umschreibt diesen Begriff? Ein Soziologe sagt es so: «Normal ist immer eine Momentaufnahme. Also kein fester Wert. Es ist eigentlich ein Fluidum, das sich anpasst.

Normalität hat immer etwas mit Erwünschtem, Erwartetem zu tun.»

Dennoch es gibt in unserer Gesellschaft Menschen, die nicht den gültigen Normen entsprechen. Der Grund dafür sind körperliche, psychische und soziale Aspekte. Damit solche Menschen trotzdem «ein normales Leben» führen können, werden soziale Schutzräume geschaffen (Institutionen wie Beratungsstellen, Heime oder Kliniken). Hier wird es Menschen mit Beeinträchtigungen ermöglicht, mit Hilfe von geschulten Fachleuten, ihren Alltag so zu gestalten, dass sie möglichst eigenständig, aber immer im Rahmen ihrer individuellen Fähigkeiten leben können. Es gibt da eben nicht nur allgemeine Normen, sondern solche, die auf den Einzelnen zugeschnitten sind.

In der Stiftung Tannacker ist in den letzten Jahren bewusst ein Umdenken geschehen. Es sind nicht mehr die Leitung oder die «Fachleute» aus den verschiedenen Bereichen, die die Normen setzen,

sondern es gibt auch individuelle Normen für jeden einzelnen Bewohner. Das ist abhängig von den jeweiligen persönlichen Möglichkeiten.

Ich habe in diesen Tagen ein schönes Beispiel erlebt. Peter bekommt einen Rollstuhl. Zusammen mit einem Physiotherapeuten nimmt ein Orthopädietechniker die nötigen Angaben auf, damit später der Rollstuhl auch personenbezogen passt. Es gilt, die Farbe des neuen Gefährts festzulegen. Peter kann aus einer Liste von 50 Farben wählen. Er entscheidet sich bewusst für «senfgelb». Einige von uns Profis denken: «Sehr mutig!» Nun, Peter hat so gewählt, und deshalb ist es «normal» und hat seine Gültigkeit. Übrigens... ich habe die Farbe meines Autos ja auch selber gewählt. Das ist doch normal, oder? Später war zu erfahren, dass es dieses senfgelb gar nicht mehr gibt. DAS ist doch nicht normal! Oder doch?!?!?!?!?

Jürg Jenni

## Der Normal



In einem Teich wohnten Aale. Es war ein sehr grosser Teich und es wohnten sehr viele Aale darin. Alle waren ganz verschieden. Deshalb trug auch jeder einen anderen Namen. Die Aale lebten in Höhlen, manche einzeln, manche in Paaren oder Familien, manche auch in Wohngemeinschaften.

Da gab es zum Beispiel den Banaal. Der hatte noch nie etwas Gescheites gesagt. Nur so platte Sachen wie: «Schönes Wasser heute, nicht wahr?» Oder wenn man ihn fragte, wie es ihm gehe, sagte er jeweils: «Geht so, danke, und Ihnen?» Apropos Wasser: Da gab es den Fäkaal, der wohnt etwas abgesondert von den andern und niemand verkehrt gerne mit ihm, weil das Wasser um ihn herum immer eine etwas braune Tönung hat. Nur der Durchfaal besuchte ihn ab und zu.

Der Durchfaal war ein Sohn des Faals und er hatte noch eine ganze Zahl von Brüdern. Da gab es den Beifaal, der klatschte immer mit seinem Schwanz gegen einen Felsen, wenn ihm etwas besonders gut gefiel. Oder es gab den Zufaal, der liess sich von der Strömung treiben und schaute dann, wo das hinführte. Ein weiterer Bruder war der Einfaal, der hatte immer ganz besonders gute Ideen. Dann gab es noch den Abfaal, der sammelte im ganzen Teich den Kehricht ein, trennte ihn sauberlich und warf ihn dann irgendwo an Land. Die ganze Faal-Familie wohnte in einem tiefen Loch; um nach Hause zu gehen, konnten sie sich einfach hineinstürzen und warten, bis sie unten angekommen waren.

zerten, weil der Haal darauf bestand, seinen Partner, den Widerhaal, mitzubringen. Der Material aber wurde nur dann eingeladen, wenn etwas repariert oder ersetzt werden musste.

Die Aale im Teich glaubten alle an den heiligen Graal. Jeden Sonntag hielt der Pastoraal eine Gebetsversammlung ab; aber die meisten gingen nur dann hin, wenn auch der Rituual mitkam, dann war immer etwas los. An den hohen Feiertagen nahm jeweils der Abendmaal teil.

Alle im ganzen Teich, alle ausser dem Kolossaal, hatten etwas Angst vor dem grossen und starken Brutaal. Nur der Quaal schnitt ihm ab und zu den Vorschwamm ab, wenn er Lust auf etwas Schmerz hatte. Wenn das dem Fataal passierte, liess der das stoisch über sich ergehen. Und auch der Schicksaal seufzte dann nur ergeben. Wenn es ganz schlimm kam, musste der Geschlagene zum Spitaal gebracht werden. Sowohl der Sozialaal wie der Ideaal waren mit ihren Vermittlungsversuchen gescheitert, ebenso der Bilateralaal. Wahrscheinlich war es Zeit, dass sich der Tribunaal um die Angelegenheit kümmerte.

Es gab im Teich einige Aale, die sich durch körperliche Merkmale auszeichneten: Da war etwa der Opaal, der glänzte und schillerte am ganzen Körper. Und es gab den Ovaal, dessen Körper nicht rund war wie der aller andern. Der Staal hingegen hatte so viel Fitness- und Krafttraining gemacht, dass sein Körper ganz hart geworden war und er sich nur noch mit Mühe durchs Wasser schlängeln konnte.

Manchmal wurde er sogar verwechselt mit dem Lineaal. Einige Aale sahen zwar ganz gewöhnlich aus, hatten aber eigenwillige Schwimmstile: Einer davon war der Diagonaal, zwei andere der Coaxiaal und der Radiaal. Und ganz besonders lustig sah es aus, wenn man den Spiraal vorbeischwimmen sah.

Auch gab es Aale, die sich durch geistige Eigenschaften auszeichneten: Wenn es ums Rechnen ging, wandte man sich am besten an den Zaal oder an den Dezimaal. Neuerdings gab es auch viele, die auf den Digitaal vertrauten. Für Naturwissenschaftliches, sei es Physik, sei es Chemie, war der Phänomenaal zuständig. Hingegen hatte man immer das Gefühl, dass der Potentialaal seine Möglichkeiten nicht vollkommen ausschöpfte; beim Triviaal hingegen war es gerade umgekehrt. Wer aber nach dem Sinn des Lebens suchte, der wandte sich am besten an den Existenziaal.

Der Neutraal hatte ein anstrengendes Leben, weil er es mit niemandem im Teich verderben wollte. Zudem sah er sich ständig in Diskussionen mit dem Royaal verwickelt. Da hatte es der Pauschaal leichter, er kümmerte sich nicht gross um Unterschiede.

Und schliesslich gab es im Teich einige ganz besondere Freundschaften. Da war der Schaal, der hatte immer kalt gehabt und versucht, die Kälte dadurch zu vertreiben, dass er einen aus Algen gestrickten Umhang um den Hals wickelte. Dann aber hatte er sich mit dem Thermaal angefreundet. Seither waren die beiden unzertrennlich. Beste Freunde waren auch der Fussbaal und der Finaal; die gehörten einfach zusammen, das war allen klar. Deshalb verstand niemand, warum der Reaal sich ständig an den Finaal heranmachte. Zusammen durch dick und dünn gingen der Waal und der Schmaal, genauso wie der Einmaal und der Keinmaal.

Hartnäckig hielt sich das Gerücht, dass im Teich ein Aal namens Normalaale lebe. Aber niemand hatte die geringste Ahnung, wie dieser Normalaale aussah; oder was er gerne tat oder nicht tat; oder was er gut konnte oder nicht gut; oder wo er verkehrte und wo nicht. Ob es ihn gab oder nicht gab, spielte keine Rolle, es nahm ihn eh niemand wahr. Und so blieb der Normalaale das, was er war: ein Gerücht.

Res Brandenberger

## Nachruf

### Margret Kräuchi

14. März 1961 bis 4. März 2016

Liebe Margret, deine Anteilnahme an unserem Befinden, deine Umarmungen, wenn wir uns lange nicht gesehen hatten, waren für mich eine grosse Bereicherung. Koppigen, deine Heimat, wo du aufgewachsen bist und mit deinen Eltern und eurem Knecht Hermann gelebt hast, war für dich ein wichtiger Ort.

Im Tannacker warst du in vielen Bereichen der Ateliers eine fleissige Mitarbeiterin. Deine Vorfreude auf verschiedene Aktivitäten wie Projektwochen, Zirkus, Theater war bereits im Vorfeld sehr gross.

Beim Theaterspielen warst du immer die Erste, die sich für eine Rolle meldete. Und wenn es eine Rolle

als Königin war, die du spielen durftest, warst du richtig glücklich. Von solchen Momente konntest du noch lange erzählen.

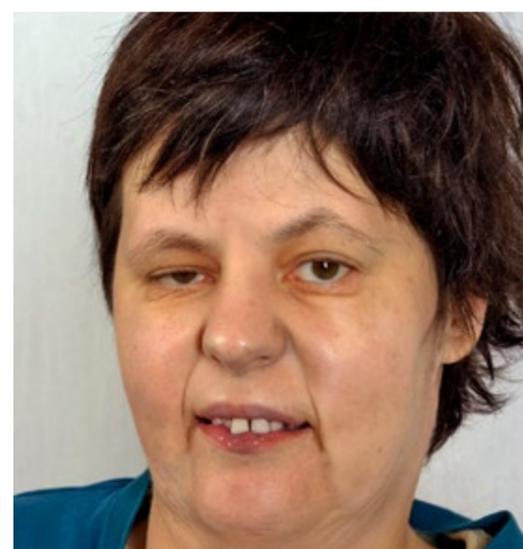
Wenn im Fernsehen «Ueli der Chnächt» oder «Sissi-Filme» liefen, dann wolltest du dies unbedingt sehen. Auch Schwingen mit den «Bösen Mannen» fandest du interessant. Mit deiner direkten und ehrlichen Art sagtest du uns, wenn dir etwas nicht passte.

Deinen körperlichen Abbau, der dir bewusst war, konntest du gut annehmen. Mit deinem neuen Rollstuhl waren Wege im TA ohne Hilfe wieder möglich. Im Tannacker verstarb auch deine Freundin Brigitte, zu der du eine sehr enge Beziehung hattest. Als dein Vater ins Alters- und Pflegeheim kam, konntest du nicht mehr nach Hause. Bald starb er.

Nach Operationen, die dir zu schaffen machten, gab es Tage, die für dich nicht einfach zu gestalten waren, mit gutem Zureden und auch einer Umarmung warst du wieder auf den Beinen.

Jetzt, liebe Margret, findest du deine Lieben wieder und kannst frei sein.

Marlen Hofer



### Martin Hunkeler

4. April 1969 bis 19. März 2016

Im Jahr 1987 ist Martin in den Tannacker eingetreten. Zuerst auf Gruppe Chalet, später gab es einen Wechsel auf Gruppe Lila. Als seine Mutter im Jahr 2004 starb, wurde sie sein Zuhause. Martin liebte das Spielen. Fast alles, was er in seine Hände nahm, wurde zum Spielzeug. So auch in der Beschäftigung, wo er die K-Lumet-Hölzli sortiert hat. Am meisten liebte er seine Legos. Diese legte er in bunter Reihenfolge und in exakten Formationen vor sich auf die Matte. Über Missgeschicke konnte er richtig schalkhaft lachen. Wenn Martin etwas wollte, nahm er uns bei der Hand und konnte sich so verständlich machen. Wenn er «wach» war, liess er seinen Blick wandern, bis er etwas entdeckte, was

ihn besonders faszinierte. Das konnten Glitzersteine auf einem Pullover sein, Hals- oder Ohrschmuck, beim Spazieren ein Blatt oder eine Blume. Seine Spiele im Sand von La Serra oder in den Lagern waren legendär. Sein ansteckendes Lachen bleibt unvergesslich.

Martins Beeinträchtigung hat dazu geführt, dass er oft in seiner Welt gelebt hat. In solchen Phasen war er auch gestresst, und er konnte sich lautstark aufregen. Diese Momente waren für alle Anwesenden schwierig. Wenn Martin aber den Arm um uns legte – seine Stirne an unsere – und uns übers Haar streichelte, dann vergassen wir, dass es manchmal auch schwierig war. Wer Martin gekannt hat, weiss, was für ein warmherziger, feinfühlig und humorvoller Mensch er gewesen

war. Er hat eine tiefe Spur und eine grosse Lücke hinterlassen. Viele alltägliche Begebenheiten lassen uns an Martin erinnern. Der Martin eben, wie wir ihn nie vergessen werden.

Alice Abgottspon



### Christian Messerli

17. November 1963 bis 26. Juni 2016

Wer kannte dich nicht, den Belpberger, den Sammler, den Kämpfer, den fleissigen Arbeiter, den Charmeur, den Visionär, den Eigenwilligen, den Sozialen. Abend für Abend warst du zu Gast auf der WG zum Kaffeetrinken, und nicht selten kamst du mit einem Heftli auf Gelb zurück. Du warst ein leidenschaftlicher Sammler und brachtest manchen Profi auf deinen zahlreichen Ausflügen in Verlegenheit. Du wolltest um jeden Preis etliches Geschirr, Dekorationen oder gar Möbelstücke mit in den Tannacker nehmen. Du hattest genaue Vorstellungen, welche Grösse, welche Farbe deine Errungenschaften haben sollten. Du wusstest, was du wolltest, und

setzttest dich dafür ein. Dies war nicht immer ganz einfach für dein Gegenüber, und es verlangte enorm viel Zeit und Geduld. Apropos Zeit, dieses Wort existierte nicht in deinem Repertoire, du nahmst sie dir einfach. Was mich immer wieder beeindruckte, war dein grosser Wille, wenn du etwas wolltest. Warst du gesundheitlich noch so angeschlagen, aber die Arbeit ging vor. Dir war es enorm wichtig, ins Atelier zur Arbeit zu gehen oder beim Kochen einzuspringen, wenn jemand ausgefallen war. Bemerkenswert war auch der Umgang mit deinen Weggefährten. Du hast dich für sie interessiert, hast sie nach ihrem Befinden gefragt und hast mit ihnen deine geschenkten Süssigkeiten geteilt. Ja, du warst nebst dem Belpberger ein Tannäckeler, der mit der

Vision eines grossen Tannackers. Du warst uns ein Stück voraus. Leider kannst du den grossen Umbau nicht mehr sehen, aber dein langersehntes Einzelzimmer durftest du noch kurz erleben.

Schön durfte ich dich ein Stück auf deinem Weg begleiten, ich habe viel von dir gelernt, danke!

Annelise Widmer



### Purita Conde

3. Januar 1975 bis 5. Juli 2016

Wo bist du? Manche nennen es Himmel, im Reich Gottes, auf der Insel der Seligen oder in den ewigen Jagdgründen. Wie hättest du es wohl genannt? Wir hatten nie Zeit, uns darüber zu unterhalten.

Im Jahr 2008 bist du als erste Bewohnerin zu uns ins Baumhus gezogen, in dein Zuhause, wie du es als Einzige stets genannt hast. Dein Zimmer lag im oberen Stock in der Mitte. War dies bewusst so gewählt, damit du alles mitbekamst, was lief? Deine Neugierde, dein Informationsbedürfnis und dein Wissensdurst waren kaum zu bremsen.

Purita, die Männer sollten wieder mal erinnert werden. Es fällt auf, dass der Bartwuchs deutlich zugenommen hat.

Der Arbeitsort in der Küche war dir besonders wichtig. Die wöchentlichen Einkäufe in der Prodega hast

du sehr genossen. Sei beruhigt, Daniela hat tatkräftige Hilfe erhalten.

Gerne hast du auch uns geholfen beim Kochen und noch lieber ein feines Essen genossen. Dabei konnten wir viele spannende Gespräche führen.

Für Personen, die dir wichtig waren, hättest du alles getan. Dein Mitgefühl hat mich zutiefst beeindruckt. Du hast Anteil genommen am Leben der anderen. Purita, Stefan aus dem Acherli ruft immer noch ab und zu bei uns an. Er ist eine treue Seele und hat dir, obwohl eure Partnerschaft schon lange vorbei war, doch fast wöchentlich telefoniert.

Am Sonntagabend hast du dich jeweils mit deiner Mutter am Telefon unterhalten. Öfters kam dabei dein südländisches Temperament zum Vorschein.

Purita, du hast immer alles gehört und beobachtet. Dir war es wichtig, dass keine Ungerechtigkeiten stattfinden und alle sich an Regeln und Abmachungen hielten. Falls du selber etwas vergessen hattest, hast du

darüber gelacht und deinem «Löcherbecki» die Schuld daran gegeben.

Die Fernbedienung des TV's rotiert jetzt übrigens. Es laufen andere Serien, kein Medicopter, Star Trek oder spanischer TV mehr.

Purita, ich danke dir für die vielen Momente, die wir gemeinsam erlebt haben. Du hast das Baumhus mitgeprägt und mit deiner Art bereichert. Du fehlst uns sehr. Mach's gut.

Jasmin Bleuer



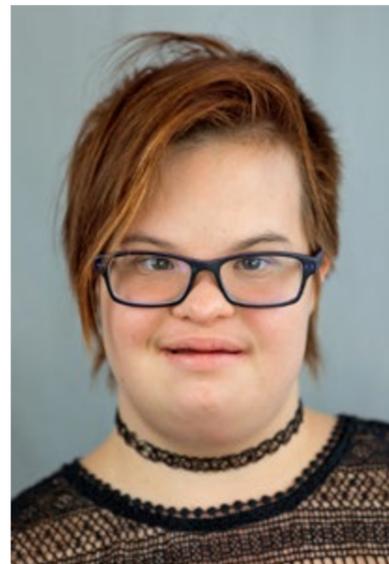
## Willkommen

### Tamara Graf

Seit Anfang August lebt Tamara Graf nun auf der Gruppe Blau im Tannacker. Sie ist gerne im Tannacker und fühlt sich wohl. Nur manchmal hat sie noch ein bisschen Heimweh. Sie hat alte Freundschaften aufgefrischt und neue geschlossen. Von Anfang an ist sie auf ihre Mitbewohner und Mitbewohnerinnen zugegangen und hat Kontakte geknüpft. Tamara ist in Neuenegg zu Hause. Hier lebt sie mit ihren Eltern, ihrer Schwester, einem Hund, einer Katze und einigen Fischen. Am Wochenende geht sie am liebsten mit ihrem Vater auf den Campingplatz in Avenches. Das ist für sie immer ein Highlight!

Tamara arbeitet gerne im Haushalt mit, vor allem in der Küche. Sie singt gerne Schweizer Lieder, hört Geschichten oder telefoniert mit Freunden und Familie. Sie freut sich immer, wenn jemand mit ihr Memory, Uno oder Schwarzer Peter spielt. Tamara ist eine sehr liebevolle Person, sie kümmert sich gerne um andere und liebt es zu kuscheln. Wir sind sehr froh, ist Tamara zu uns gestossen. Sie ist eine sehr grosse Bereicherung für unsere Gruppe. Wir freuen uns, sie auf ihrem zukünftigen Lebensweg begleiten zu dürfen.

*Sara Manferdini und Tamara Graf*



### Hallo Shangar Sivaloganathan

Anfang August 2016 kam Shangar mit seinem Rollkoffer auf die Wohngruppe Lila. Dieser Rollkoffer begleitet ihn jedes Wochenende nach Hause und dann wieder zurück in die Stiftung Tannacker. Mit seiner aufgestellten Art und seinem spitzbübischen Lachen bringt er viel frischen Wind auf Lila. Baguette, überbacken mit Mozzarella und Schnittlauch, ist nur eines von vielen kreativen sowie genüsslichen Gerichten, die wir dank Shangar kennengelernt haben. Auch hat uns Shangar wieder daran erinnert, dass man sich vor dem Essen einen guten Appetit wünscht – «Eeee gueteee mitenang». Shangar besitzt die Fähigkeit, sich innert kurzer Zeit viele Sachen zu merken. So begrüßte er uns auf Lila schnell mit unseren Namen – Tage später bereits den ganzen Tannacker. Shangar inte-

grierte sich schnell, fand neue Freunde im Tannacker und traf ihm bekannte Gesichter wieder an. Ausserdem setzt er sich für seine Bedürfnisse und Wünsche ein. So geht er seit dem neuen Jahr in den Turnunterricht.

Während des «Tanzchessu» verblüfft uns Shangar immer wieder mit seinem Musikwissen. Auch die ältere Generation schwingt so das «Tanzbein» wieder zu flippigen Liedern aus den Charts. Er verbringt auch gerne seine Zeit beim Musikhören oder beim Gamen auf seinem Tablet. Shangar schaut sich gerne spannende Filme an und freut sich, wenn er dabei nicht alleine ist.

Wir haben Shangar schnell in unsere Herzen geschlossen. Wir freuen uns auf eine lebendige und trendige Zeit mit dir – hallo Shangar!

*Miriam Rastorfer und Rafaela Zenhäusern*



### Willkommen Mathias Hohl

Mathias war unser Überraschungsgast in diesem Sommer. Ein Gast, dem es so gut gefiel, dass er beschloss, den Tannacker zu seinem neuen zu Hause zu machen. Statt nach der Schnupperwoche wieder in das Wohnheim Werger zurückzukehren, fand er auf der Gruppe Lila einen neuen Ort zum Bleiben. Schnell hatte sich Mathias einen Stammplatz auf dem Sofa ergattert. Er liebt es, gemütlich auf dem Sofa zu sitzen oder zu liegen und das Geschehen auf der Gruppe genau zu beobachten. Dabei ist er einem Nickerchen zwischendurch nicht abgeneigt. Weil er auch ausgiebig ausschläft, obwohl er früh ins Bett geht, ist er als Schlafmütze der Gruppe bekannt. Mathias liebt es zu essen – ein gutes Essen kann ihm die grössten Freuden bereiten. So ein festliches Mahl kann dann eine Stunde dauern. Allgemein ist Mathias ein Mensch, der sich für alles viel Zeit nimmt und seine Arbeiten in einem gemütli-

chen Tempo erledigt. Dies ändert sich, sobald er eine Kiste mit unbekanntem Inhalt erblickt – dann kommt Leben in den sonst so gelassenen Mann. Unglaublich schnell steht er auf und erforscht den Inhalt der Kiste und sieht sich alles an. Besonders faszinieren ihn beschriftete Gegenstände, die er dann sehr ausgiebig studiert. Dies führt zur zweiten grossen Leidenschaft von Mathias. Er schaut sich sehr gerne «Heftli» an. Sobald Mathias ein neues «Heftli» hat, ist er nicht mehr ansprechbar, bis er es fertig angeschaut hat.

Wenn wir Mathias mit zwei Worten beschreiben müssten, wäre «stiller Geniesser» sehr passend. Als dieser hat er sich in unsere Herzen geschlichen und sich einen festen Platz bei uns auf der Gruppe Lila erobert. Wir freuen uns auf weitere gemütliche Momente mit Mathias und wünschen ihm eine schöne Zeit in der Stiftung Tannacker.

*Anita Schori*



### Willkommen Peter Buri

Anfang August 2016 kam Peter Burri als «Schnupperli» zu uns auf die Wohngruppe Baumhus. Es gefiel ihm bei uns so gut, dass er sofort seine sieben Sachen im Wohnheim Dörfli in Kirchdorf zusammenpackte und zu uns nach Bärswil zog. Seitdem unterhält Peter das Baumhus mit seinem Witz, Schalk und Humor. Auch sein Charme, den er versprüht, half ihm, schnell seinen Platz in der Gruppe zu finden. Er verstand sich auf Anhieb mit seinen neuen Wohngruppengespändli und geniesst die gemeinsame Zeit mit ihnen sehr.

Peter ist 31 Jahre alt, wuchs in Schwarzenburg auf und besuchte bis 2005 das Sonderschulheim Mätteli, wo er bereits Michi Mäder kennen lernte. Die beiden staunten im August letzten Jahres nicht schlecht, als sie sich so unverhofft gegenüberstanden.

Peter ist ein technikbegeisterter, neugieriger und aufgeschlossener junger Mann, der riesige Freude an Modellautos und -fliegern hat. Peter liebt es, wenn Gegenstände bei Berührung oder Bewegung Geräusche machen: So spielt er immer wieder gerne auf seinem neuen Keyboard oder dem Planes-Lerncomputer. Peter mag Musik, tanzt gerne und klatscht im Takt mit. Wir sind alle sehr froh über den Einzug von Peter. Er lockert mit seiner Art die Stimmung auf der Wohngruppe auf. Oft setzt Peter sein charmantestes Lächeln auf oder lacht lauthals heraus und steckt alle damit an. Für Peter ist Teilhabe kein Problem, denn er fügt sich jeweils von selbst in die Gruppe ein und gestaltet diese aktiv mit.

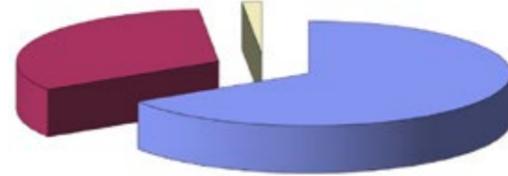
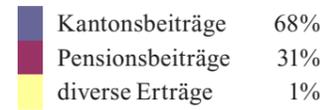
Peter bringt als Frohnatur der gesamten Wohngruppe Baumhus die nötige Frische.

*Sandra Fitzi*





# Zahlen und Fakten zum Jahr 2016



- 2 Standorte: Moosseedorf und Bärswil
- 10 Wohngruppen
- 11 Ateliers
- 81 BewohnerInnen im Wohnheim, 11 Betreute in der Tagesstätte sowie 3 «geschützte» Arbeitsplätze
- geleistet wurden Total 26 609 Aufenthaltstage, verteilt auf 24 413 Wohnen und 2196 Tagesbetreuung sowie 3947 «geschützte» Arbeitsstunden
- 179 Mitarbeitende teilen sich rund 115 Vollzeitstellen
- Gesamtaufwand 11,67 Mio Fr.

## Bilanz per 31. Dezember 2016

| Aktiven                                     | 31.12.16         | 31.12.15         |
|---|------------------|------------------|
| Kasse, Postcheck                            | 60'281           | 55'882           |
| Bank  | 2'537'938        | 1'162'932        |
| Wertschriften                               | 1'000            | 1'000            |
| Forderungen Lieferungen & Leistungen        | 2'390'620        | 1'640'887        |
| übrige kurzfristige Forderungen             | 26'021           | 16'765           |
| aktive Rechnungsabgrenzung                  | 105'916          | 25'867           |
| <b>Total Umlaufvermögen</b>                 | <b>5'121'777</b> | <b>2'903'333</b> |
| Mobile Sachanlagen                          | 137'801          | 136'731          |
| Immobilie Sachanlagen                       | 4'577'910        | 2'885'634        |
| <b>Total Anlagevermögen</b>                 | <b>4'715'711</b> | <b>3'022'365</b> |
| <b>Total Aktiven</b>                        | <b>9'837'487</b> | <b>5'925'700</b> |
| Passiven                                    | 31.12.16         | 31.12.15         |
| Verbindlichkeiten Lieferungen & Leistungen  | 319'372          | 374'923          |
| übrige kurzfristige Verbindlichkeiten       | 753'057          | 283'876          |
| passive Rechnungsabgrenzung                 | 752'974          | 172'678          |
| <b>Total kurzfristiges Fremdkapital</b>     | <b>1'825'403</b> | <b>831'477</b>   |
| langfristige Verbindlichkeiten              | 314'000          | 0                |
| langfristige verzinsliche Verbindlichkeiten | 5'583'000        | 3'883'000        |
| Zweckgebundene Fonds                        | 620'063          | 578'750          |
| Rückstellungen Bauprojekte                  | 1'293'023        | 436'546          |
| <b>Total langfristiges Fremdkapital</b>     | <b>7'810'086</b> | <b>4'898'297</b> |
| Stiftungskapital                            | 195'925          | 128'462          |
| Jahresgewinn                                | 6'073            | 67'462           |
| <b>Total Eigenkapital</b>                   | <b>201'998</b>   | <b>195'925</b>   |
| <b>Total Passiven</b>                       | <b>9'837'487</b> | <b>5'925'699</b> |

## Erfolgsrechnung per 31. Dezember 2016

|  | 2016              | 2015              |
|--|-------------------|-------------------|
| Besoldungen                                  | 8'559'916         | 8'512'949         |
| Sozialleistungen                             | 1'168'551         | 1'146'754         |
| Personalnebenaufwand                         | 143'001           | 119'127           |
| Honorare für Dienstleistungen Dritter        | 43'884            | 17'080            |
| <b>Total Personalaufwand</b>                 | <b>9'915'352</b>  | <b>9'795'910</b>  |
| Medizinischer Bedarf                         | 37'451            | 37'683            |
| Lebensmittel und Getränke                    | 381'798           | 360'340           |
| Haushalt                                     | 79'668            | 72'384            |
| Unterhalt und Reparaturen                    | 219'196           | 393'002           |
| Aufwand für Anlagennutzung                   | 383'153           | 318'824           |
| Energie und Wasser                           | 156'294           | 127'641           |
| Ausbildung & Freizeit                        | 70'905            | 113'344           |
| Büro und Verwaltung                          | 305'398           | 259'901           |
| Werkzeug- & Materialaufwand                  | 42'409            | 36'208            |
| übriger Sachaufwand                          | 78'649            | 90'234            |
| <b>Total Sachaufwand</b>                     | <b>1'754'923</b>  | <b>1'809'561</b>  |
| <b>Total Betriebsaufwand</b>                 | <b>11'670'275</b> | <b>11'605'471</b> |
| Erträge aus Leistungsabteilung innerkantonal | 3'671'199         | 3'718'558         |
| Erträge Dienstleistung, Handel & Produktion  | 52'506            | 48'747            |
| Erträge Nebenbetriebe                        | 26'982            | 27'062            |
| Erträge aus Leistungen Personal & Dritte     | 35'174            | 92'348            |
| Betriebsbeiträge Trägerkanton                | 7'975'946         | 7'772'645         |
| <b>Total Betriebsertrag</b>                  | <b>11'761'806</b> | <b>11'659'360</b> |
| Ausserordentlicher Aufwand                   | 92'472            |                   |
| Ausserordentlicher Ertrag                    | 7'014             | 13'573            |
| <b>Jahresgewinn</b>                          | <b>6'073</b>      | <b>67'462</b>     |

Treuhand Revisionen Beratung vertrauen verpflichtet.

Bericht der Revisionsstelle zur Eingeschränkten Revision an den Stiftungsrat der Stiftung Tannacker Tannackerstrasse 7 3302 Moosseedorf

Münchenbuchsee, 13. März 2017

Als Revisionsstelle haben wir die Jahresrechnung (Bilanz, Betriebsrechnung und Anhang) der Stiftung Tannacker für das am 31.12.2016 abgeschlossene Geschäftsjahr geprüft.

Für die Jahresrechnung ist der Stiftungsrat verantwortlich, während unsere Aufgabe darin besteht, diese zu prüfen. Wir bestätigen, dass wir die gesetzlichen Anforderungen hinsichtlich Zulassung und Unabhängigkeit erfüllen.

Unsere Revision erfolgte nach dem Schweizer Standard zur Eingeschränkten Revision. Danach ist diese Revision so zu planen und durchzuführen, dass wesentliche Fehlaussagen in der Jahresrechnung erkannt werden. Eine Eingeschränkte Revision umfasst hauptsächlich Befragungen und analytische Prüfungshandlungen sowie den Umständen angemessene Detailprüfungen der beim geprüften Unternehmen vorhandenen Unterlagen. Dagegen sind Prüfungen der betrieblichen Abläufe und des internen Kontrollsystems sowie Befragungen und weitere Prüfungshandlungen zur Aufdeckung deliktischer Handlungen oder anderer Gesetzesverstösse nicht Bestandteil dieser Revision.

Bei unserer Revision sind wir nicht auf Sachverhalte gestossen, aus denen wir schliessen müssten, dass die Jahresrechnung nicht dem Gesetz, der Stiftungsurkunde und dem Reglement entspricht.

**TeamTreuhandBern AG**

Jürg Fuhrer  
Leitender Revisor  
Dipl. Wirtschaftsprüfer  
Zugelassener Revisionsexperte

Stephan Rebecchi  
Dipl. Treuhandexperte  
Zugelassener Revisionsexperte

**Beilagen**

- Jahresrechnung (Bilanz, Betriebsrechnung, Anhang)

TeamTreuhandBern AG  
Höheweg 3, 3053 Münchenbuchsee, Telefon +41 (0)31 869 41 01, Fax +41 (0)31 869 05 79, E-Mail info@teamtreuhand.ch, www.teamtreuhand.ch  
Miguel TREUHAND | SUISSE

Die Jahresrechnung 2016 wurde von der TeamTreuhandBern AG in Münchenbuchsee entsprechend den gesetzlichen Vorschriften geprüft. Mit der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern besteht ein Leistungsvertrag mit jährlich neu festgelegter Leistungsabgeltung.



## Schlusspunkt



### Was ist normal?

Die Definition von «normal» lautet wie folgt:

- der Norm entsprechend<sup>1</sup>
- vorschriftsmässig<sup>2</sup>
- wie sich die allgemeine Meinung das Übliche, Richtige vorstellt<sup>3</sup>
- keine ins Auge fallenden Abweichungen aufweisend<sup>4</sup>

<sup>1</sup>Etwas ist also normal, wenn es der Norm entspricht. Das ist logisch, entspricht der Wortbildung: norm-al. Ein Auto ist normal, wenn es vier Räder, ein Lenkrad und einen Motor hat. Aber es gibt auch dreirädrige Autos, die sind doch eigentlich auch normal. Und bald werden Autos ohne Lenkräder normal sein. Und wenn es normal wäre, dass Autos keinen Motor hätten, dann wäre das super für unsere Welt. Es stellt sich die Frage, wer die Normen festlegt, die uns helfen, zwischen normal und anormal zu unterscheiden?

<sup>2</sup>Etwas ist normal, wenn es den Vorschriften entspricht. Hoppla! Welchen Vorschriften? Gibt es für alles in unserem Leben Vorschriften, an welchen wir uns festhalten können? Oder gibt es auch bei den Vorschriften solche, die normal sind, und solche, die nicht normal sind? Gibt es also vorschriftsmässige Vorschriften und unvorschriftsmässige? Das können wir nun weiter- und weiterdenken, bis wir uns in einer ewigen und ausweglosen Logikschleife drehen.

<sup>3</sup>Etwas ist normal, wenn es dem Üblichen, dem Richtigen entspricht. Noch einmal hoppla! Offenbar geht der Duden davon aus, dass das Übliche auch das Richtige ist. Schauen wir das mal an: Schon bald werden wir in einer Gesellschaft von Dicken leben. Aber auch dann wird die Gesellschaft und insbesondere die Medizin das Schlanksein weiterhin als das Richtige bezeichnen. Es wird dann also normal (weil üblich) sein, dick zu sein, aber auch normal (weil richtig) sein, schlank zu sein.

<sup>4</sup>Etwas ist normal, wenn es keine ins Auge fallenden Abweichungen aufweist. Nehmen wir das Gepäckband am Flughafen. Wir warten auf unsern Koffer. Es ist ein normaler Koffer, er sieht gleich aus wie alle andern Koffer. Super. Wie sollen wir nun unseren normalen Koffer erkennen? Zum Glück haben die meisten Mitreisenden sich dazu Gedanken gemacht; der eine hat seinem Koffer ein dreifarbiges Spannband umgebunden, die andere hat eine rosa Schleife am Griff befestigt; hier hängt ein kleiner Teddybär, dort klebt ein roter Punkt. Und am Ende bleibt unser Koffer einsam und allein als einziger normaler Koffer übrig, alle andern haben sich mit einer ins Auge fallenden Abweichung anormal gemacht und sich damit eine Identität geschaffen.

### Was ist normal und was ist anormal?

Wenn wir Dinge, Zustände und Ereignisse als «normal» bezeichnen, dann bauen wir damit eine Mauer, mit der wir sie von den anormalen Dingen, Zuständen und Ereignissen abgrenzen. Das ist meistens völlig unproblematisch. Wenn wir das Gleiche bei Menschen machen, sieht das ganz anders aus. Wenn wir hier sagen, etwas sei «normal», errichten wir auch hier eine Mauer. Hinter dieser Mauer bleiben die Anormalen zurück. Sie werden ausgegrenzt. Solange es den Begriff «Normal» gibt, wird es auch diese Mauer geben. Nun gibt es zwei Möglichkeiten, wie wir damit umgehen können. Entweder: Wir erklären, dass alles normal ist. Damit schieben wir die Mauern so weit nach aussen, dass nichts mehr draussen bleibt. Es heisst dann in den Menschenrechten nicht mehr: «Alle Menschen sind gleich.», sondern: «Alle Menschen sind normal.»

Oder: Wir sagen weiterhin von diesem oder von jener, er oder sie sei normal. Wir ändern aber die Betrachtungsweise: Die Mauer ist nun eine Gefängnismauer, hinter der alle «Normalen» eingesperrt sind. Und es liegt nun an den «Normalen», einen Weg, resp. einen Trick zu finden, mit dem sie aus diesem Gefängnis ausbrechen können.

Und so werden wir bald voller Stolz sagen: «Ich bin anormal.»

*Res Brandenberger*



## Stiftungsrat

Frau  
Elisabeth Schenk Jenzer, Präsidentin  
Gymnasiallehrerin, Rektorin,  
Diplom Non-Profit Management FHNW  
Kirchdorf  
Vertreterin: interessierte Kreise  
Im SR seit 28. September 2006

Frau  
Marianne Rohr Staub  
Fürsprecherin  
Ostermundigen  
Vertreterin: interessierte Kreise  
Im SR seit 28. September 2006

Herr  
Beat Schlaefli  
Architekt HTL  
Ittigen  
Vertreter: interessierte Kreise  
Im SR seit 22. Januar 1999

Frau  
Sabine Lustenberger  
Pflegefachfrau  
Biel  
Vertreterin: SVCG  
Im SR seit 9. März 2000

Frau  
Hannelore Hogartz  
Pflegefachfrau  
Bern  
Vertreterin: SVCG  
Im SR seit 3. Dezember 2009

Herr  
Erich A. Kalbermatter  
Elektro-Ingenieur HTL  
Gümmenen  
Vertreter: interessierte Kreise  
Im SR seit 3. Dezember 2009

Herr  
Sydney Peter Allansson  
Dr. oec. HSG  
Ipsach/BE  
Vertreter: interessierte Kreise  
Im SR seit 9. Dezember 2014

### Kontrollstelle

TeamTreuhandBern AG  
3053 Münchenbuchsee



## Impressum

Fotos: Ueli Rettenmund  
Layout und Druck: **rubmedia**  
Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern/Bern  
Telefon 031 380 14 80, Fax 031 380 14 89  
Auflage: 4800 Ex.  
PC-Konto: 30-11420-8  
Internet: [www.stiftung-tannacker.ch](http://www.stiftung-tannacker.ch)

## Hinweis Tannacker-Märit 2017 in Moosseedorf

1./2. Dezember 2017

